In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 124. Posen, den 1. Juni 1928. 2. Jahrg.

Die Arena.

Roman von Vicente Blasco Ibanjez.

(Einzig berechtigte Uebersetzung von Otto Albrecht van Bebber.)

30. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Der stolze Torero, dessen Eleganz ganz Spanien bewunderte, bot mit dem hervorquellenden Hemd und dem zerzausten, wie ein struweliger Schwanz herabhängenden Zopf, einen jämmerlichen Anblick.

Mitleidige Kampfmäntel wehten zu seinem Schutz um ihn herum, während die anderen Espadas in hochherziger Kameradschaft den Toro in eine für den Todesstich günstige Stellung brachten. Aber Gallardo schien blind und taub. Bei der kleinsten Bewegung des Stiers flüchtete er, sinnlos vor Angst. Blaß wie der Tod, mit gerunzelten Brauen, stammelte er — ohne zu wissen, was er sagte — unausgesetzt: „Alles zurück! Laßt mich allein!“ Doch in seinem Gehirn kreiste der eine Gedanke: Heute stirbst du! Dies ist deine letzte Corrida . . . .

Sein verstörtes Wesen verriet dem Publikum, was in ihm vorging.

„Ha! Ekelt er dich, der Toro? Du Angsthase!“

Jetzt schwiegen sogar die feurigsten Anhänger, beschämt über diesen unerklärlichen Vorgang. Und mit dem Mute von Menschen, die ihrer eigenen Gefahrlosigkeit gewiß sind, weidete sich das Publikum an seiner Furcht. Andere dachten an ihr Eintrittsgeld und schrien: „Betrug! . . .“

Derweil benutzte Gallardo jede Ablenkung des Stiers durch die Capas seiner Gefährten zu immer neuen Versuchen, ihm die tödliche Wunde beizubringen, doch die Degen blieben im Knochen stecken oder drangen so wenig ein, daß sie wieder abfielen.

Den mächtigen Schädel gesenkt, ging der Toro, brüllend über die unnütze Qual, an den Schranken entlang, hinter ihm der Matador, umringt von der ganzen Schar der Helfer, die unentwegt ihre Mäntel schwangen, als wollten sie den Toro dadurch überzeugen, daß es an der Zeit sei, endlich zusammenzubrechen. Dieser Vorbeimarsch mit dem blutüberströmten Stier, dessen Hals von Degen gespickt war, entfachte einen neuen Ausbruch von Spott und Beleidigungen bei den Zuschauern.

„Betrüger! . . . Sieh dir das arme Nadelkissen an, du Stümper!“

Andere machten ihn in ihrer Bosheit zur Frau.

„Juanita! Nimm dein Kleidchen in acht! . . .“

Aber ihr Hohn steigerte sich allmählich zur Wut, und nach der Loge des Präsidenten gewandt, brüllten sie: „Senjor Presidente! Wie lange soll dieser Skandal noch dauern?“

Dieser nickte und erteilte einen Befehl. Sofort eilte ein Alguacil im Federhut und kurzem Mäntelchen außen an den Schranken entlang bis in Gallardos Nähe, wo er die geschlossene Hand mit dem nach oben gerichteten Zeigefinger gegen ihn erhob.

Die erste Warnung! Noch zwei und der Stier wurde — eine unerhörte Schande für den Matador — in den Corral zurückgeführt.

Als weckte ihn diese Warnung aus seinem Somnambulismus, warf sich Gallardo mit wagerechtem Degen auf den Toro. Umsonst! War diese Bestie unsterblich? . . . Und völlig mutlos ließ er die Arme sinken, während das Publikum drohend zum Präsidenten schaute. Warum zögerte er mit der zweiten Warnung?

Apfelsinen, Brotstücke, Sitzkissen flogen in die Arena. Kuhglocken wurden geläutet und das gellende Pfeifen schwoll derartig an, daß die Frauen sich die Ohren zuhielten. Dazu stimmte ein kräftiger Chor von Bässen einen Sterbegesang an.

Ratlos schaute der Espada nach allen Seiten, blickte auch zur Loge Donja Sols. Sie hatte der Arena den Rücken gekehrt. Empfand sie Mitleid? Oder schämte sie sich jetzt der Vergangenheit?

Nochmals stürmte er auf den Stier los, ohne daß man sehen konnte, was er tat, da die unaufhörlich geschwengien Capas ihn verbargen . . . Der Toro stürzte zusammen und ein Strom von Blut schoß aus seinem Maul.

Endlich! . . .

Endlich! . . .

Stallknechte zogen die Degen aus dem Körper, den das Maultiergespann im Galopp hinausschleifte. Eine breite, blutgetränkte Furche blieb in dem Sand der Arena zurück.

Keuchend, mit schmerzendem Bein, saß Gallardo hinter der Schranke, und empfand trotz seiner infamen Niederlage eine grenzenlose Genugtuung, der Gefahr entronnen zu sein. Also doch nicht auf den Hörnern der Stiere geblieben! . . . Aber das verdankte er nur seiner Vorsicht. Das Publikum? . . . Ah, eine Masse von Mördern, die vor allem den Tod eines Mannes zu sehen wünschten!

Die Rückkehr von der Plaza durch die sich drängende Menge, Kutscher, Automobile und die langen Reihen haltender Straßenbahnwagen wurde zu einer Marter.

Bereitwillig machten die Leute seinem Gespann Platz; doch sobald sie den Espada erkannten, zogen sie höhnische Gesichter, und Gallardo erriet aus der Bewegung ihrer Lippen neue Schmähungen. Equipagen trabten an ihm vorbei, auf den Polstern schöne Damen in weißen Mantillas. Manche drehten den Kopf fort, um ihn nicht zu sehen; andere blickten ihn mitleidig an.

Zusammengeduckt verkroch sich der Espada halb hinter dem breiten Rücken des düster vor sich hinbrütenden Nacional.

Die Nachricht von Gallardos Fiasko hatte sich schnell verbreitet, und ein Haufen dieser Gassenjungen und Bummler, die während der Corrida draußen herumlungern, folgte dem Wagen des Matadors mit wüstem Gejohle.

Das riß ihn endlich aus seiner stummen Resignation.

„Verflucht noch mal! Was soll das? Habt Ihr die Corrida vielleicht gesehen? Hat sie euch Geld gekostet?“

Der erste Stein flog gegen ein Wagenrad. Doch da nahten zwei berittene Polizisten, die die Manifestanten zerstreuten. Und durch die ganze Calle de Alcalá

eskortierten sie den berühmten Juan Gallardo, „den ersten Matador der Welt“.

X.

Die Cuadrillas waren gerade in die Arena gezogen, als am Tor zu den Pferdeställen stark geklopft wurde.

„Hier ist kein Eingang zur Plaza!“ rief ein Angestellter ärgerlich von drinnen.

Da das Klopfen jedoch nicht aufhörte, öffnete er. Ein Mann im weißen Cordobahut, hinter ihm eine dunkelgekleidete Frau mit schwarzer Mantilla, traten herein.

Der Mann schüttelte dem Aufseher die Hand, wobei etwas hineinglitt, das dessen barsche Laune besänftigte.

„Sie kennen mich nicht? Ich bin Gallardos Schwager und dies hier ist seine Gattin.“

Carmen spähte nach allen Seiten in dem weiten, menschenleeren Hof. Von fern, hinter den hohen Backsteinmauern, ertönte Marschmusik: die Cuadrillas defilierten vor dem Präsidenten.

„Aber wo ist er denn?“ fragte sie ängstlich.

„Wo soll er sein?“ brummte der Sattler. „In der Arena natürlich, bei seiner Pflicht. Dieser Unsinn, hierherzukommen! Warum war ich auch so gutmütig, dir nachzugeben!“

Eingeschüchtert durch seine groben Worte, blickte Carmen ratlos vor sich hin. Was tun? . . .

Doch Antonios Händedruck, wie auch die nahe Verwandtschaft der beiden mit dem berühmten Matador, hatten den Aufseher gefällig gemacht.

„Senjora, Sie können ja bis zum Schluß in der Wohnung des Portiers warten. Wenn Sie aber die Corrida sehen möchten, will ich Ihnen gern noch zwei gute Plätze verschaffen.“

Carmen überlief ein Schauer bei diesem Vorschlag. Der Corrida beiwohnen? Ihren Gatten in der Arena kämpfen sehen? . . . Unmöglich!

„Meinetwegen bleiben wir hier,“ versetzte Antonio mürrisch, „obschon ich nicht weiß, was wir gerade hier bei den Pferdeställen zu machen haben.“

Carmen hatte aus den Zeitungen von Juans völligem Versagen am vergangenen Sonntag erfahren und ahnte, daß er nicht gleichmütig darüber hinwegkommen würde. Auch deutete der letzte Brief seinen Vorsatz an, durch ein unerhörtes Bravourstück die Gunst des Publikums erzwingen zu wollen. Und mit diesem hingebenden Gefühl, das glaubt, die Gefahr für eine geliebte Person durch die eigene Anwesenheit vermindern zu können, entschloß sie sich, an die Seite ihres Mannes zu eilen.

„Ich fahre heute nachmittag nach Madrid,“ erklärte sie dem Sattler am Sonnabend. „Wenn du willst, begleite mich; sonst reise ich allein. Aber kein Wort zu Don José — er würde mir Schwierigkeiten machen. Nur Mütterchen soll es wissen.“

Antonio sagte ja. Eine Reise nach Madrid, die ihn keinen Centavo kostete, mußte er mitnehmen!

„Ich will bei Juan so lange betteln, bis er verspricht, mit mir sofort nach Sevilla zurückzukehren. Entweder gibt er jetzt endgültig seinen Beruf auf, oder ich gehe zugrunde. Gut, daß ich noch rechtzeitig genug in Madrid eintreffe, um sein Auftreten am Sonntag nachmittag zu verhindern.“

Der Sattler geriet außer sich vor Empörung.

„Das ist ja geradezu ungeheuerlich! Aber das sieht euch Frauen ähnlich. Was Ihr euch in den Kopf setzt, ist das einzig richtige und muß gemacht werden. Für dich gibt es wohl keine Behörden, keine Gesetze, kein Plaza-Reglement! Oder bildest du dir ein, es genügte, daß eine ängstliche Frau sich ihrem Mann an den Hals hängt, um eine Corrida abzusagen und das Publikum mit langen Gesichtern abziehen zu lassen? . . . Sage Juan, was du willst — aber erst nach der Corrida. Mit der Behörde ist nicht zu spaßen; die läßt uns allesamt verhaften.“

Und er sah sich schon im Gefängnis, als Komplize einer Tat, die er in seiner Einfalt für ein Verbrechen hielt.

Bei der Ankunft in Madrid mußte er neue Anstrengungen machen, um Carmen abzuhalten, sofort das Hotel ihres Mannes aufzusuchen.

„Was kommt dabei heraus? Du bringst ihn nur in Aufregung, und wenn ihm nachher auf der Plaza etwas zustößt, bist du schuld.“

Diese Auffassung verfehlte nicht, Eindruck auf Carmen zu machen. Gehorsam ließ sie sich zu einem anderen Hotel führen, wo sie den ganzen Vormittag weinend in ihrem Zimmer zubrachte, zum großen Aerger ihres Begleiters, der sich in Madrid sehr wohl fühlte.

„O je, o je! Man könnte glauben, du wärst schon Witwe, und dabei ist dein Juan gesund, wie der leibhaftige Cid! Wirklich, du bist albern!“

Nach dem Mittagessen, bei dem sie, taub für das Lob, das Antonio der Küche des Hotels spendete, nur ein wenig auf ihrem Teller herumstocherte, verschwand doch ihre Fügsamkeit.

Das Hotel lag nicht sehr weit von der Puerta del Sol, so daß der Lärm der Menschenmassen, die zur Corrida strömten, bis zu ihr herüberdrang. Nein, wie konnte sie nur ruhig in ihrem Zimmer sitzen, während Juan sein Leben riskierte! Wenigstens in seiner Nähe wollte sie sein, irgendwo da draußen bei der Plaza.

Der Sattler, der sich schon ein Billett gekauft hatte und seine Hoffnungen, allein der Corrida beiwohnen zu können, vereitelt sah, protestierte unmutig gegen ihre Idee.

„Was in aller Welt willst du dort anfangen, du Kindskopf? Meinst du vielleicht, du könntest irgendetwas ändern, wenn du dort herumstehst?“

„Wenn du nicht mitkommst, gehe ich allein!“ Das war Carmens einzige Antwort auf alle seine Einwände.

Schließlich nahmen sie eine Droschke und fuhren zur Plaza, wo sie dank seiner Taktik bis zum Hof gelangten.

Mißmutig schaute Antonio jetzt auf Carmens rotgeweinte Augen. Wollte sie wirklich stundenlang hier im Hofe warten? . . . Da kam ihm der Aufseher aber mit einem guten Einfall zu Hilfe.

„Senjora, möchten Sie nicht die Kapelle besuchen?“

Der Aufmarsch der Cuadrillas war vorüber. Durch das zur Arena führende Tor trabten die bei dem ersten Toro nicht zur Verwendung kommenden Picadores zurück. An den Ringen längs der Mauer band man sechs gesattelte Pferde an, den sofortigen Ersatz für die Verluste in der Arena. Hinter ihnen vertrieben sich die Picadores die Zeit damit, ihre Gäule kurze Schwenkungen ausführen zu lassen, und mitten zwischendurch galoppierte ein Stallknecht auf und ab, um sein Tier, eine aufgeregte, schreckhafte Stute, müde zu machen.

Carmen, die unter die Arkaden flüchten mußte, nahm jetzt dankbar den Vorschlag des Aufsehers an. In der stillen Kapelle konnte sie wenigstens für ihren Juan beten.

Drinnen fiel ihr gleich die Dürftigkeit des Altars auf. Vier Kerzen brannten vor dem Bilde „Unsere Jungfrau mit der Taube“. Welch kläglicher Tribut!

„Würden Sie mir wohl noch einige Kerzen besorgen?“ bat sie den Aufseher und holte einen Duro aus der Tasche.

Der Mann rieb sich verlegen die Stirn. Kerzen? . . . Die gehörten nicht zum Inventar der Plaza. Doch dann erinnerte er sich, daß die Schwestern eines Matadors jedesmal, wenn ihr Bruder auftrat, Lichter brachten. Einige mußten noch übriggeblieben sein.

Nach langem Suchen fand man sie, doch nun fehlten Kerzenständer. Aber der Aufseher wußte Rat. Er holte leere Flaschen, pfropfte die Kerzen hinein und stellte sie so neben die anderen.

Als Carmen jetzt andächtig niederkniete, benutzten die beiden Männer die günstige Gelegenheit, um zur Arena zu rennen.

(Fortsetzung folgt.)

Hinter der Kamera in Hollywood.

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Kürzlich wurden die wertvollsten Brilleneinfassungen der Welt bei einer Firma, welche sich ausschließlich mit merkwürdigen Versicherungen befaßt, mit 25 000 Dollar versichert. Es war jedoch weniger ein kurioser Einfall, sondern eine Sentimentalität. Der Applikant dieser ungewöhnlichen Police war der bekannte Lustspielstar Harold Lloyd, und die Brille ist die erste, welche von ihm im Film getragen wurde.

Als ich vor einigen Monaten mit Lloyd sprach (es war gerade z. Zt. der Verfilmung seines neuesten Films „Harold der Held") erklärte er mir, wie er zur Wahl einer Brille überhaupt und dieser im besonderen gelangte.

„Nachdem ich eine kurze Zeit im Film tätig war," sagte er, „erkannte ich die Notwendigkeit, mich mit einer bestimmten Merkwürdigkeit meiner Kleidung im Gedächtnis des Publikums einzuprägen; einem Artikel, welcher mir als Schutzmarke dienen würde. Plötzlich dämmerte es mir, daß eine Hornbrille eine ausgezeichnete Identifikation für mich sein würde, welche mir zu gleicher Zeit gestatten würde, irgend einen Charakter darzustellen. Nach längerem Probieren stieß ich schließlich auf eine Brille, welche mir nicht nur gut paßte, sondern auch meine Mimik nicht beeinträchtigte. Heute lasse ich meine Brillen speziell für mich anfertigen; natürlich *ohne Gläser!*"

Da Lloyd seine Brille nicht außerhalb des Ateliers trägt, wird er nur sehr selten auf der Straße erkannt, und genießt eine Bewegungsfreiheit, wie es nur sehr wenigen Filmstars beschert ist.

*

Vor geraumer Zeit hatte eine im Ernst Lubitsch Heim versammelte Abendgesellschaft eine sehr lebhafte Nach-dem-Kaffee-Konversation. Jemand beglückwünschte Pola Negri, welche auch zugegen war, zu ihrem vorzüglichen Aussehen in der blonden Perücke, welche sie in ihrem neuen Paramountfilm „Die drei Sünder" trägt. Die Erwähnung dieses Films führte zu einer Erörterung über Sünde im allgemeinen. Im Verlauf der Unterhaltung sprach Pola sich dahin aus, daß alle Sünden, welche in den Zehn Geboten erwähnt werden, in drei Kategorien eingeteilt werden können.

Sie erklärte: „Die drei Hauptgründe sind niedrige Denkart, Unredlichkeit und Grausamkeit. Wenn man diese drei Faktoren zerlegt, gelangt man zur Erkenntnis, daß sie alle Schlechtigkeiten gegen die Menschheit und Gott in sich bergen."

Man debattierte lange über diese Auffassung; eigentlich so lange, bis Lubitsch seine Gäste daran erinnerte, daß es Zeit zum Hockeygame, für welches er Billette hatte, sei.

*

Pola Negris blonde Perücke erinnert mich an eine interessante psychologische Tatsache, welche ich im Zusammenhang mit „Blondinen bevorzugt", Paramounts Verfilmung von Anita Loos international berühmtem Roman, entdeckte.

Vor zirka einer Woche befand ich mich im Foyer eines Hollywooder Lichtspielhauses, welches diesen Film zeigte. Wie die Menge an mir vorüber ins Theater strömte, konnte ich nicht umhin, festzustellen, daß acht von je zehn unbegleiteten Frauen, welche an mir vorbei ins Theater gingen, Blondinen waren. Bitte, mißverstehen Sie mich nicht: Es waren genügend Brünette zu sehen, nur sie waren alle in Begleitung!

Ist es möglich, daß Herren Blondinen bevorzugen und Brünette heiraten?

*

Emil Jannings zu interviewen, ist gar nicht so einfach, denn er ist sehr schwer anzutreffen. Entweder befindet er sich bis zu den Knien beim Drehen eines Films oder er ist mit den Vorbereitungen für eine kommende Produktion beschäftigt. Es ist mir tatsächlich ein Rätsel, wie er Zeit zum Essen findet, denn wenn er nicht im Atelier beschäftigt ist, so ist es noch viel schwieriger, ihn zu erreichen, da er für gewöhnlich der Mittelpunkt bewundernder Gruppen ist. Jannings kann mit Leichtigkeit als der bekannteste der ausländischen Schauspieler, welche in Hollywood eingedrungen sind, bezeichnet werden.

Vor einigen Abenden traf ich ihn ganz per Zufall, als er das Paramount Atelier verließ. Auf seine Aufforderung hin setzte ich mich zu ihm in seinen erstklassigen Mercedeswagen — welchen er selbst fährt —, und los ging es.

„Meinen Sie, daß Amerika Sie in Ihrer Filmtätigkeit unterstützt oder gehindert hat?" fragte ich ihn.

Er begegnete diese Frage, indem er eine an mich richtete. „Haben Sie „Den Weg allen Fleisches" und „Den letzten Befehl" gesehen?"

„Selbstverständlich!"

„Haben sie Ihnen gefallen?"

„Ich halte sie für zwei der besten Filme, welche ich je gesehen habe."

„Wir haben sie," lächelte Jannings, „in Hollywood gedreht."

*

Ich sprach mit einer guten Bekannten, nämlich Bebe Daniels, über verschiedene Dinge, und sie vertaute mir, daß sie nicht eher heiraten würde, bis sie sich vom Film zurückzieht — vorläufig keine Aussichten für Heiratskandidaten!

*

Dabei fällt mir ein, daß Bebe soeben ihre Arbeit im Atelier wieder aufgenommen hat, nachdem sie zu einer kurzen Ruhepause in einer Privatklinik gezwungen war, da sie bei den Außenaufnahmen für ihren neuesten Film „Fühl meinen Puls" vom herabhängenden Ast eines Baumes vom Lastauto geworfen wurde und erhebliche Verletzungen erlitt.

Dieses ist aber auf keinen Fall das erste Mal, daß die schwarzhaarige Schauspielerin bei ihren Filmaufgaben verletzt wurde; nein, dieser Unfall ist nur der Abschluß einer Reihe von Unglücksfällen, welche ihr den Spitznamen „Hollywoods unglücklichstes Mädel" eintrugen.

Bei der Verfilmung von „Senjorita" wurde sie in einer Duellszene mit William Powell mit einem Säbel über dem Auge übel zugerichtet. In „Die Tochter des Scheiks" wurde sie vom Pferd geworfen; und während der Aufnahmen zur Produktion „Die Rekord- und Herzensbrecherin" fiel sie von einem in voller Fahrt befindlichen Auto und entging mit knapper Not tödlichen Verletzungen.

Trotzdem sträubt sie sich, ihre Unfälle ernst zu nehmen. Im Gegenteil, sie leugnet eifrig ab, in irgend einer Weise verunglückt zu sein und beachtet die Warnungen ihrer Freunde, welche ihr raten, doch etwas vorsichtiger zu sein, überhaupt nicht.

*

Hollywood hat soeben von seiner besten Kundin gehört. Sie ist Frau William Alff, eine 85jährige Bewohnerin von Cherokee, Iowa, einem der vereinigten Staaten. Frau Alff hat seit 1919 nicht eine einzige Abendvorstellung im dortigen Kino versäumt und hat während dieser Zeit nach ihrer Einschätzung 3125 Filme gesehen.

*

Die allgemein verbreitete Ansicht, daß Adolphe Menjou in Europa geboren wurde, ist unrichtig. Der gewinnende Bonvivant des Films ist ein waschechter Amerikaner und wurde als Sohn französischer Eltern in Pittsburg, Pennsylvania, einem der vereinigten Staaten, geboren. Menjou selbst erzählte mir dieses vor einigen Wochen anläßlich der Abschiedsfeier, welche ihm zu Ehren im Paramount Atelier, gerade bevor er Hollywood verließ, um seine zwei Monate währende Ferienreise zum Kontinent anzutreten, gegeben wurde.

Auch wurde mir das Vergnügen zuteil, seine reizende Braut, Kathryn Carver, kennen zu lernen, welche er im Mai in Paris heiraten wird. Diese Idyll ist eine richtige Atelierromanze, denn beide sahen sich zum ersten Male, als Kathryn für die Rolle seiner Gegenspielerin in „Alles für die Frau" gewählt wurde. Später erschien sie als seine Partnerin im „Wiener Lied".

*

Bietet der Film den Frauen außer Schauspielern noch andere Möglichkeiten? Häufig richtet man diese Frage an mich, und meine ständige Antwort ist die, daß es achtzehn andere Berufe für weibliche Talente im Atelier gibt: Schriftstellerische Betätigung, Buchführung, Stenographie, Reklame, Aufnahme-Assistenz, Filmdramaturgie, Besetzungswesen, Handarbeit, Kostümentwürfe, Dekorationen, Filmdetail-Ausarbeitung, Frisieren, Schönheits-Experten, Porträt-Retouchierung, Garderobieren, Zofen, Photographen, Szenariumschreiber und Regisseure.

Von diesen sind die schriftstellerische Betätigung, sowie Filmdramaturgie und Regie wohl die gewinnbringendsten Berufe. Doch die Chancen für einen Regisseur sind sehr rar. Unter den 336 anerkannten Filmregisseuren in Hollywood befinden sich nur zwei Frauen, und augenblicklich ist nur eine, Dorothy Arzner nämlich, aktiv tätig.

Fräulein Arzner, welche ihre Karriere mit der Paramount als Atelier-Stenotypistin begann, inszenierte „Die zehn Gebote eines Revuegirls" mit Esther Ralston in der Hauptrolle und „Bin ich Ihr Typ?" mit Clara Bow.

Erinnerungen an Caruso.

Der große Tenor, Enrico Caruso, dessen Gedächtnistag man vor kurzem in allen Ländern festlich beging, hat, was vielleicht gar nicht allgemein bekannt ist, eine junge Witwe hinterlassen, die übrigens seit mehreren Jahren wieder glücklich verheiratet ist. Diese ehemalige Frau Dorothy Caruso erzählt einiges aus dem Leben des großen Sängers.

Dorothy sah ihren künftigen Mann zum ersten Mal im Hause ihrer Eltern, wo er zum Essen eingeladen war. Caruso erschien in einem graublauen Anzug mit blauen Sammetaufschlägen, weißen Seidenstrümpfen und schwarzen Lackschuhen. Er hatte einen flatternden Mantel um und einen breitrandigen Filzhut auf, der ihm etwas schief auf dem Kopf saß. Dorothy war etwas entsetzt, weil es ja gerade kein richtiges Visitenkostüm war, tröstete sich aber mit dem Gedanken, daß vielleicht alle Tenöre sich so anzögen. Enrico Caruso aber erklärte ihr, daß er sich diesen Anzug für eine Rolle habe arbeiten lassen, daß er ihm dann aber zu wenig auffallend gewesen sei und daß er daher beschlossen habe, ihn im Privatleben zu tragen.

Caruso war *vollständig ungebildet.* Er beherrschte vierundsechzig Opernpartien und sprach sieben Sprachen, las aber niemals ein Buch, und seine Briefe sind in einem geradezu schrecklichen Englisch geschrieben, sowohl was Orthographie wie Stil betrifft. In seinen Mußestunden belustigte er sich damit, Karikaturen zu zeichnen, und als er einmal in einem Buchladen eine

seiner Zeichnungen mit 75 Dollars ausgezeichnet sah, war er stolzer und glücklicher darüber als wenn er für ein einziges Konzert zehntausend Dollars bekam.

Seine Mahlzeiten nahm er äußerst unregelmäßig ein. Bisweilen vergaß er, den Tag über überhaupt zu essen, nahm dann aber um elf oder zwölf Uhr nachts ein großes Beefsteak zu sich. Vor seiner Verheiratung wohnte er in einem Klubhaus und hatte eine Wohnung inne, die aus Schlafzimmer, Ankleidezimmer, Arbeitszimmer, Salon, Eßzimmer, Pressezimmer, Bedientenzimmer und einem Zimmer für den Sekretär bestand. Als er heiratete, wurde eine anstoßende Wohnung für die junge Frau gemietet.

Die junge Dorothy scheint einen sehr ausgeprägten Respekt vor ihrem Mann gehabt zu haben. Er wurde wütend, wenn sie nicht gleich zugegen war, wenn er etwas von ihr wollte, — infolgedessen blieb sie immer zu Hause und ging nie allein aus. Als sie sich eine Anzahl leichter Morgenkleider machen ließ, fanden diese Carusos Beifall durchaus nicht, sondern er zeichnete für sie Schlafröcke im gleichen Stil, wie er selber sie trug und ließ sie ihr aus herrlichen Brokaten anfertigen. Diese Schlafröcke trug sie seitdem immer, obwohl sie bisweilen unerträglich warm waren.

Die Tage, an denen er in der Oper auftrat, verliefen nach ganz bestimmter Anordnung. Um neun Uhr wurden die Türen zwischen den beiden Wohnungen geöffnet und das Ehepaar durch die Musik geweckt. Carusos Begleiter spielte dann auf dem Flügel im Arbeitszimmer die Oper durch. Dann nahm Enrico sein Bad, inhalierte und trank schwarzen Kaffee, während er zuhörte, selber mitsummte oder pfiff. Seine beiden Diener kleideten ihn unter Todesschweigen an, da es ihnen verboten war, zu sprechen und den geringsten Lärm oder unnötige Bewegungen zu machen. Lautlos reichten sie ihm Kleider, Schuhe, Kragen, Krawatte und Taschentuch, während Caruso nach der entfernten Musik leise sang, wobei er ab und zu einen Blick auf das neben ihm stehende Notenpult warf. Das war seine ganze Uebung für diesen Tag. Um Ruhe zu haben, machte das Ehepaar dann eine Ausfahrt oder einen Spaziergang vor dem Lunch, der an solchen Tagen aus einer Suppe und kaltem Hühnchen bestand. Am Nachmittag ruhte er oder spielte er allein. Um 6 Uhr kam der Begleiter wieder und spielte eine Viertelstunde lang Tonleitern, während Caruso seine Stimme mit aller Kraft ertönen ließ. Eine Tasse Kaffee war das ganze Mittagessen. Um 7 Uhr fuhr er in Begleitung seiner Frau, seines Sekretärs und eines Dieners in die Oper, wo er für die Kostümierung immer eine Stunde brauchte. In seiner Loge empfing er vor der Vorstellung keinen Besuch, rauchte aber Unmengen Zigaretten, was er für nicht schädlich für die Stimme hielt.

Kurz bevor er die Bühne betrat, inhalierte er laues Salzwasser. Dann reichte der Diener ihm ein kleines Glas Whisky, während der Garderobier ihm ein Glas kohlensaures Wasser und einen viertel Apfel brachte. Das reinigte die Kehle behauptete er.

In all seinen Kostümen hatte er einige heimliche Taschen, in denen er Riechwasserfläschchen aufbewahrte, die er mit unerreichter Meisterschaft unbemerkt anzuwenden verstand.

Er war abergläubisch wie alle Schauspieler und glaubte blind an den „bösen Blick", wie man es bei allen Napolitanern findet.

Aus einer früheren Ehe hatte er zwei Knaben, denen er ein zärtlicher Vater war. Ebenso war er in seiner Ehe ein musterhafter Gatte. Interessant ist noch, daß er einem sehr kinderreichen Hause entstammt: er hatte nicht weniger als zwanzig Geschwister, für die seine Mutter sich aufopferte.

Die Geliebte des Negerboxers.

Ein Drama an der Riviera.

(Nachdruck verboten.)

Louise Mauny, eine jetzt 32jährige Französin, war jahrelang die Geliebte des Negerboxers Armand Formia gewesen; eines Tages war sie seiner überdrüssig geworden, und hatte ihn verlassen. Versprechungen und Drohungen des Boxers nützten nichts; sie war nicht zu bewegen, die Lebensgemeinschaft mit ihm, der sie immer noch verzehrend liebte, wieder aufzunehmen. Es gelang Louise, unterzutauchen, irgendwo in der großen Welt zu verschwinden und sich den Späheraugen des Boxers unsichtbar zu machen. Die Furcht vor ihm lastete trotzdem unablässig über dem Leben Louise Maunys. Auch dann noch, als sie in Holland den Operettentenor Luigi Palmieri kennen und lieben gelernt hatte. Nach Beendigung seiner holländischen Tournee mußte der Italiener in Paris singen, und die Liebe besiegte Louises Furcht. Sie begleitete den Tenor nach Paris, trotz der Angst, dort Armand Formia zu begegnen.

Die ersten Wochen in Paris verliefen ohne Zwischenfall. Eines Tages aber merkte Louise Mauny, daß sie von einem Manne, den sie nicht kannte, verfolgt wurde. Sie wußte nun, daß der Boxer ihren Aufenthalt erkundet hatte, und daß sie in Paris nicht mehr bleiben konnte. Palmieri löste seine Pariser Verpflichtungen und reiste mit seiner Geliebten nach Nizza, um Formias Verfolgungen zu entgehen.

Sie hatten nicht mit der Unversöhnlichkeit und Hartnäckigkeit des Negers gerechnet. Vor einigen Tagen hatten Palmieri und Louise Mauny einen Spaziergang nach Beausoleil unternommen. Beide hatten nicht bemerkt, daß ein Auto sie unauffällig verfolgte. Der Tenor hatte seine Freundin einen Augenblick allein gelassen, als schon das Auto hart neben der Frau hielt. Ein Neger sprang heraus, ergriff die Ahnungslose und zerrte sie in den Wagen hinein, der sofort in rasender Eile nach Nizza zurücksauste. Augenzeugen des Vorfalls berichteten, man habe das Ganze für eine Filmaufnahme gehalten, und es sei deshalb niemand in den Sinn gekommen, der Ueberfallenen zu Hilfe zu eilen.

Man vermutet nun, daß der Boxer im Auto versucht hat, seine Geliebte zur Rückkehr zu bewegen, und daß die geängstigte Frau scheinbar auf seine Wünsche eingegangen war; dafür spricht der Umstand, daß man den Neger und Louise Mauny gleich nach der Rückkehr nach Nizza auf der Terrasse eines eleganten Kaffeehauses friedlich hatte zusammen sitzen sehen. Aber dieses Idyll wurde jäh unterbrochen, als die Frau plötzlich aufsprang und zu entkommen suchte. Im selben Moment sprang auch der Neger auf, riß einen Revolver aus der Tasche, und drei Schüsse streckten die Fliehende zu Boden. Gäste und Personal mühten sich noch entsetzt um die Schwerverletzte, als wieder ein Schuß erdröhnte, der — gut getroffen — dem Leben des Negerboxers ein Ende gesetzt hatte. Louise Mauny ist, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, im Krankenhause ihren Verletzungen erlegen. Nur der Tenor Palmieri war imstande, Licht in diese Tragödie zu bringen, in der irrsinnige Leidenschaft zwei Menschenleben blindwütig vernichtet hatte.

St. F.

Aus aller Welt.

Ernst Lissauer-Uraufführung. Das neue Drama von Ernst Lissauer: „Das Weib des Jephta", wurde vom Hallischen Stadttheater zur Uraufführung erworben; es kommt in Kürze heraus.

Der scheintote Krösus. Dieser Tage hatte sich in Tokio blitzschnell die Nachricht verbreitet, daß Baron Okura, der reichste Mann Japans, gestorben sei. Ein großer Teil seiner riesigen Verwandtschaft — die Zahl seiner Familienmitglieder soll etwa 5000 betragen — war schon trauernd in seinem Palais versammelt, als der Baron zwei Stunden, nachdem die Aerzte ihn für tot erklärt hatten, aus dem Scheintod erwachte. Baron Okura, der als eigentlicher Begründer des modernen industriellen Lebens in Japan bezeichnet werden kann, leidet an Krebs, und ist sehr krank; trotzdem ist der Einundneunzigjährige noch geistig vollkommen auf der Höhe und imstande, sich um seine unendlichen zahlreichen Unternehmungen: Kohlengruben, Fabriken jeglicher Art, Schiffahrtsgesellschaften usw., zu kümmern.

Ein Dieb, der unterhandelt. Als der Kassierer einer Bank in Schanghai von seiner Arbeit aufblickte, sah er die Läufe von zwei Revolvern auf sich gerichtet. Ein Spitzbube hielt ihm zwei Revolver vor, und forderte Geld. Der Angestellte konnte eher über das Geld der Bank mit dem Spitzbuben verhandeln, als über sein eigenes Leben. Er gab dem Einbrecher 60 Pfund Sterling; dieser forderte aber mehr, doch der Kassierer antwortete, daß 60 Pfund wirklich einen guten Tagelohn ausmachten. Und während der Kassierer und der Bankräuber miteinander verhandelten, benachrichtigte ein anderer Angestellter unbemerkt die Polizei. Diese erschien sofort, und jetzt sitzt der Spitzbube im Gefängnis, wo er darüber nachdenken kann, daß sein Beruf schnelles Handeln erfordert.

Die lange Liebeserklärung. Das edle Feuer der alten Römer scheint noch immer zu lodern, und wenn man von einem Ereignis hört, das sich jüngst auf Romas weiten Fluren zutrug, dann wird man gar an die Kämpfe der weiland seligen Monatagues und Capuletts erinnert. Ein Jüngling liebte eine Maid und fand weder den Mut noch die Gelegenheit, ihr seine Liebe zu gestehen, weil er befürchtete, auf den beabsichtigten Heiratsantrag einen Korb zu bekommen. Also kam er auf eine absonderliche Idee. Er nahm ein Auto und befahl dem Chauffeur, so lange zu fahren, bis er ihm Bescheid zum Anhalten gäbe. Kaum hatte sich der Wagen in Bewegung gesetzt, als der Jüngling begann, dem jungen Mädchen seine Empfindungen zu offenbaren. Da die Begehrte aber erst achtzehn Jahre alt war, glaubte sie, für eine Eheschließung zu jung zu sein und lehnte den Antrag ab. Hiermit erklärte sich indes der feurige Liebhaber nicht einverstanden, und es entspann sich eine Debatte, die — volle achtzehn Stunden dauerte und selbst durch die dringenden Bitten des armen Mädchens, ihr die Freiheit wiederzugeben, weil sie Hunger verspüre, nicht unterbrochen wurde. Schließlich wurde es dem Chauffeur zu bunt, und er machte eigenmächtig der seltsamen Fahrt ein Ende. Der Liebhaber sieht sich jetzt nicht nur einem negativen Erfolge seines Unternehmens gegenüber, sondern hat auch noch mit einer Klage wegen Freiheitsberaubung zu rechnen.

Fröhliche Ecke.

Bewerbungsschreiben. Wie ich Ihrer werten Annonce entnehme, suchen Sie einen Buchhalter und Stenotypisten, gleichgültig, ob Mann oder Frau. Da ich beides bin, möchte ich mich Ihnen empfehlen . . .

Seine Sorgen. Arzt: „Also diese Pillen sind für die Nierenschmerzen und diese Tabletten für Ihr Leberleiden!" — Patient: „Schön — schön! Aber wissen die Dinger denn auch, wo sie hin sollen, wenn ich sie geschluckt habe?"

Bildung. „Wer issen det?" deutet Minna auf eine schwarze Gipsbüste. — „Das ist Goethe," erklärt die Gnädige. — „Nich möjlich! Un um so einen Nejer wird so 'n jroßes Rühmens jemacht?"

Verantwortlich: J. V.: Guido Baehr, Poznań.